

Insel Verlag

Leseprobe



Maletzke, Elsemarie
Drei Farben Grün

Über Irland, Schottland, Wales

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3612
978-3-458-35312-6

»Das ist Reiseliteratur at its best.« *Die Zeit*

Elsemarie Maletzkes besondere Liebe gehört Großbritannien und Irland. Im vorliegenden Band hat sie dem gemeinsamen keltischen Erbe der Iren, Schotten und Waliser nachgespürt. In achtzehn kurzweiligen Reisefeuilletons schildert sie ihre Begegnungen und Erlebnisse. Sie erzählt vom keltischen Eigensinn an der irischen Westküste, von walisischen Exzentrikern, herrlichem Silvesterkrawall in Edinburgh und dem Zusammentreffen mit Prinz Charles auf der *Britannia*.

Von Elsemarie Maletzke liegen im Insel Taschenbuch ebenfalls vor: *Das Leben der Brontës. Eine Biographie* (it 3401); *Die Schwestern Brontë. Leben und Werk in Texten und Bildern* (it 3283); *George Eliot. Eine Biographie* (it 1973); *Jane Austen für Boshafte* (it 3445); *Charlotte Brontë, Über die Liebe* (Hg., it 1249); *Very British! Unterwegs in England, Schottland und Irland* (it 3179); *Mit Jane Austen durch England* (it 3443).

insel taschenbuch 3612

Elsemarie Maletzke

Drei Farben Grün



Elsemarie Maletzke

Drei Farben Grün

Über Irland, Schottland, Wales

Insel Verlag

Umschlagabbildung:
mauritius images/imagebroker/Kevin Galvin

insel taschenbuch 3612

Originalausgabe

Erste Auflage 2010

© dieser Ausgabe: Insel Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35312-6

1 2 3 4 5 6 — 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Keltische Cousins	9
-------------------------	---

Irland/Nordirland

Dromquinna	15
Konzert mit Hammer und Schippe: Dublin 2000	19
Canal Grande	28
Hacke, Spitze, rechtslinksrecht	36
Willie und Maud	43
Die Pighouse Collection	51
Um Worte nie verlegen	54
Grenzgänge	63
St. Patrick trägt Grün	74

Schottland

Einhorn gegen Löwe	83
Rob Roy – trotz allem	91
Ein Täßchen schottische Freundschaft	99
Kein Gesums um hohe Gäste	108
Beam me up, Scotty!	115
Schottlands tapferes Herz	125
Royal Visit	133

Wales

Weichgespült in Wales	143
Tänzer und Träumer auf Anglesey	150

Keltische Cousins

I am a gallant Irishman whatever
that may be. (*Irischer Vers*)

In dem Bilderheft zu einer CD, auf der die irische Folkgruppe The Chieftains prominente Gastbeiträge versammelt, ist der Uilleannpipe-Spieler Paddy Molony mit dem Sänger Tom Jones zu sehen. Molony, ein begnadeter Musiker, gleichwohl ohne äußere Vorzüge, dem eine unverständliche Eitelkeit gebietet, jeden Fotografen mit seinem furchtbaren Gebiß anzublecken, lehnt strahlend im Windschatten des dicken Manns aus Wales, »unseres keltischen Cousins«. Jones röhrte auf der CD, begleitet von den Chieftains, den Tennessee Waltz, und wenn es Keltentum sein sollte, das diese Melange zustande gebracht hat, dann will ich nie wieder etwas davon hören.

Die Iren, denen ein kollektiver Wahn wie der Nationalsozialismus erspart geblieben ist, pflegen einen unbekümmerten Stolz auf ihr Irischsein, einen Stolz, der sich zu einsichtigen Teilen aus ihrem Kampf gegen englische Invasoren und Kolonisten speist, zum anderen aus weniger klaren und schon reichlich bemoosten Quellen, die irgendwo im keltischen Zwielicht entspringen. Was macht Iren, Schotten und Waliser zu Kelten? Was unterscheidet sie vom englischen Nachbarn, durch dessen Stammesgeschichte außer den Kelten auch Römer, Angelsachsen, Wikinger und französische Normannen gestieft sind? Wikinger und Normannen haben ihre physiognomischen Spuren auch in Irland hinterlassen; Schotten haben Ulster besiedelt. Die roten und sandfarbenen Bärte, die hageren Gesichter mit den Schnabelnasen, die dunklen Augen, schwar-

zen Haare und der südliche Teint – alles Kelten? Es waren und sind wohl weniger die Gene als die Klassen- und Machtverhältnisse, die im Lauf der Jahrhunderte das Trennende wachsen ließen. Zugleich hat die Zugehörigkeit zu Großbritannien und die eine gemeinsame Sprache eine gewisse kulturelle Familienähnlichkeit geschaffen, die allerdings selbst innerhalb des britischen Klüngels bestritten wird.

»Wir sind keine Engländer«, behauptet eine Dame in Slaley Hall in Northumberland, »wir sind Jordies«, den Schotten verwandter als den Cockneys. Die Jordies sollten eigentlich Georgies heißen, denn sie hielten brav zu König George II., als Bonnie Prince Charlie, der schottische Kronprätendent, 1745 durch Northumberland nach Süden marschierte. Heute liegt den Jordies der Norden offenbar näher als der Süden, vielleicht weil es über ihre kahlen Hügel schon sehr highland-artig pfeift, und ihre Folkmusic kennt einen fidelen kleinen Ableger des furchterregenden Dudelsacks, die Northumbrian Pipes.

In Irland waren oft diejenigen, deren Familien mit England verbandelt waren, die besseren irischen Patrioten als »your man« an der Ecke, der eine blauweißrote Girlande über die Straße hängte und seinen Union Jack schwenkte, wenn Queen Victoria auf Staatsbesuch kam. Privilegiert und protestantisch, gehörten sie natürlich zu den Zecken im irischen Pelz, doch brachten diese »Westbritten« – eine spöttische Bemerkung der keltisch bewegten Miss Ivors an die Adresse des irlandflüchtigen Mr. Conroy in Joyce' Geschichte »Die Toten« – auch Wissenschaft, Kunst und Architektur in Irland voran und suchten das Los der Insel von einer ausgebeuteten Kolonie zu einer freien Republik zu wenden: Wolfe Tone, Lord Edward Fitzgerald, Henry Grattan, Robert Emmet, Constance

Markievicz, Sir Roger Casement und Charles Stewart Parnell, der der Sohn eines protestantischen Grundbesitzers war.

Einige dieser halben Engländer oder ganzen Anglo-Iren bestanden mit zunehmender Radikalität auf einer eher zweifelhaften keltischen Erbmasse: So Maud Gonne, Muse und Revolutionärin, mit schattenhaften, sechs Generationen entfernten O'Gonnes aus Mayo; so Patrick Pearse, Sohn eines Londoner Malers und theoretischer Kopf der Osterrebellion von 1916, dessen verquaste Vorstellungen von der Überlegenheit des keltischen Bluts sehr peinlich an den Irrwitz eines anderen Führers gemahnen.

»Sind Sie Engländer oder Waliser?« fragte ich in Hay-on-Wye den jungen Mann, der dort das jährliche Literaturfestival ausrichtet. »Was!?« schrie er mit blitzenden Augen, »Engländer? Schauen Sie mich doch an! Ich bin Kelte. Seit fünfhundert Jahren am Platze.« Und dabei fuhr er sich mit fünf Fingern wie mit einem Rechen durch seine schwarze Lockenmähne.

Dylan Thomas hatte auch so einen Schopf, Brendan Behan, Heathcliff, Lord Byron und Tom Jones.

Irland/Nordirland

Dromquinna

Tread softly because you tread on my dreams
(William Butler Yeats: *He wishes for the cloths
of heaven*)

Das erste, was ich von Irland zu sehen bekam, war der Südwesten, und wenn ich an Irland denke, fallen mir zuerst auch die Berge von Kerry ein, die ich in dem trotzigem Versuch, mir zu beweisen, daß ich selbst mein bester Reisegeosse sei und keinen anderen Menschen zu meiner Unterhaltung benötigte, in eher deprimierenden als aufbauenden Gewalttouren durchradelte. Was ich heute noch gültig darüber mitteilen kann, ist, daß ein Dreigangrad dem Ring of Kerry nicht gewachsen ist.

Mit den wehen Erinnerungen verbinden sich aber auch die Bilder von Mooren und baumlosen Höhen, von Wolkenschatten, die über das Land fliegen, und gelbblühendem Ginster-Buschwald. Da sind Schafe, die zusammengedrückt an einer Mauer kauern, Wellblechweidetore, nasse Steine und der steife Wind, der das braune Gras harft. Da steht ein Dolmen wie ein gewaltiger Stein-Pilz neben einer aufgegebenen Eisenbahntrasse, und ein vernachlässigter alter Esel, dem in seinem engen Hof die Hufe wie Schnabelschuhe hochgewachsen sind, verharret bewegungslos und mißtrauisch hinter seinem Gatter. Die Landstraße steigt in Serpentinaen, die kein Ende zu nehmen scheinen, hinauf, hinauf in Wut und Trotz, um von oben in ein kurzes Glück zu starten, abwärts zu stürzen mit klappernden Blechen, zwischen Wällen von roten Fuchsien. Bauern rufen und winken, wenn man an ihren Häusern vor-

beisegelt, Hunde fahren mit Höllengekläff aus versteckten Tor-einfahrten, und ganz weit unten blitzt das Meer.

Kerry heißt für mich auch Dromquinna, das Haus, in das ich über viele Jahre immer mal wieder eingeladen war, ein Bild, eine Macht, die mich manchmal nachts im Traum noch verfolgt. Es steht auf einem Hügel über Kenmare Bay, ein Herrensitz von nicht allzu luxuriösen Ausmaßen, aus gelbem Sandstein mit Fachwerkgiebeln, roten Regenrinnen und einem Wald von Kaminen auf dem Dach. Bitte einzutreten: Diele, Halle, die Standuhr, die rasselnd Atem holt – klong, halb neun. Die Bibliothek, aus deren hohen schmalen Fenstern der Blick über eine breite, von Sandsteinvasen flankierte Gartentreppe hügelabwärts auf die Bay fällt; darin eine Insel mit schwarzen Fichten. Die Wiese ist eingerahmt von Rhododendron – ein Dickicht, in dem es immer feucht, immer still war, die Luft kalt und süß, und im Mai und Juni ein Brand aus roten Blüten. Als ein Sir John den Park vor 150 Jahren anlegen ließ, konnte er vom Herrenhaus über die Rabatten hinweg auf seine Treibhäuser sehen, seine Farm, seinen Pferdestall. Heute sähe er nichts dergleichen. Der Rhododendron steht wie eine Dornröschenhecke. Die alte Dame, der das Haus nun gehörte, hatte der Natur ihre Vorrechte notgedrungen zurückerstattet. Nur ein wenig Lichtung um das Haus war geblieben, ein wenig Rasen. Wo Sonne durchdrang, hatten sich Narzissen und Fingerhut ausgebreitet. Trampelpfade führten zu ihrem Dieselgenerator, ihrem Hühnerstall in den Pferdeboxen und ein paar heilen Treibhausscheiben, unter denen sie Tomaten und Artischocken zog. Alle paar Tage preschte sie mit ihrem VW ins nächste Dorf, zum Metzger, zur Post, sonst war nicht viel. In der Halle hingen ihre Ahnen – Spanier. Mit den Iren hatte sie wenig zu schaffen. »Sie

sind verrückt, verrüüükt!« und dabei warf sie die Hand von der Stirn in die Luft. Das ganze Jahr war sie unterwegs, immer ohne Strümpfe, in Gummistiefeln und Wollrock, darüber das Kaschmirjäckchen und die silbernen Ohrringe. Trällernd durchs Haus, mit hoher Stimme ihr bißchen Personal dirigierend, einen aussichtslosen Kampf gegen Verfall und Tod führend. Im Winter, wenn keiner mehr da war, stand sie in der riesigen, mit Holzrosten ausgelegten Küche vor dem Herd und aß ihr Frühstücksei aus der Pfanne.

Dromquinna ist durch die Jahre der Abwesenheit immer unwirklicher geworden, obwohl ich diese Stimme noch hören, die Dinge noch greifen, den Park noch riechen kann. Da sind die Reste der Farm zwischen den Brombeerhecken, Ställe, Remisen, ein Brunnen, ein kleines Schlachthaus. Die meisten Dächer waren schon eingefallen, die Wände bemoost. Dort stand das kleine Haus mit dem eisernen Herd in der Küche, dem Herz Jesu an der Wand und dem Gitterbett in der oberen Kammer, dessen Beine schon zart umrankt waren von einem Geißblatt, das durch das offene Fenster hereingeschlichen war, Ausläufer über den Boden gesandt und die eisernen Stäbe gefunden hatte. Wenn ich heute an diesen Ort denke, stelle ich mir vor, daß nun auch die schwärzliche Matratze bewachsen ist und daß die gelben Blüten nachts ihren süßen Duft verströmen, daß man sich hineinlegen und sterben möchte.

Kerry und Dromquinna, das sind Vivaldis Flötensonaten vom Monoplattenspieler, die Strickjacke, das aufgeklappte Buch und Finas-Zigaretten auf der Sessellehne, das eher sparsam gehaltene Kaminfeuer; am Meer das Trillern der Austernfischer und das weiche, von der Flut bewegte Algengestrüpp, die Palmen am Tor, die – Golfstrom hin, Subtropik her – in

Kerry fehl am Platze sind. Im Herbst wird es um vier schon dämmrig und klamm. Ein kleines Feuer im »gelben Zimmer« und nachts zwei Wärmflaschen unter der Steppdecke mit dem Muster aus – bei Gott, nun reicht es aber. Das Muster wird ja wohl niemanden mehr interessieren. Und wie steht es mit der Zinnschale auf dem Tisch in der Halle und was darinnen lag? Nüsse, Schneckenhäuser, ein Stück Ast, ein verschrumpelter Apfel – Sand, Staub, grau, braun, dunkelweiß? Und dem Geruch nach Torfffeuer, Quitten, Kampfer und Möbelwachs?

Seit ich weiß, daß Dromquinna verkauft ist, war ich nur noch einmal da, um allein durch die leeren Räume zu gehen und eventuell einen vergessenen Lampenschirm abzuschrauben. Es war Nachmittag, die Sonne stand schon tief über der Bay und legte ihre Strahlen über den Fußboden in der Bibliothek. Eine wunderliche Stunde, in der die Seele aus den Fugen zu gehen scheint, in der alle Sinne zugleich nach innen und außen gekehrt sind, das Blut dicker fließt und das Fell sich sträubt, als ob zurückgelassene Empfindungen sich angereichert hätten und versuchten, noch einmal Macht über den Besucher zu gewinnen: eine vergebliche Liebe und der törichte Wunsch, in einem Bild zu leben. Ich weiß nicht, was aus Dromquinna geworden ist, und ich wage nicht hinzufahren, weil ich fürchte, der Rhododendron könnte gerodet sein, am Ufer stünden kleine Bungalows und der ganze Kasten gehörte zu irgendeiner Hotelkette. Entschieden nein, man sollte sich nicht mehr zumuten, als man vertragen kann.

Konzert mit Hammer und Schippe: Dublin 2000

Sonntag, dachte ich, Dublin.
Die Kneipen versiegelt bis auf
ein flüchtiges Stündchen.
Die Kinos zwei, drei Wochen
im voraus ausverkauft.
Nichts zu tun als höchstens im Phoenix Park
die stinkenden Löwen zu begaffen,
die Geier mit ihrem verkleisterten Gefieder,
die aussehen wie in des
Lumpensammlers Kiste gefallen.
(*Ray Bradbury*)

In Dublin läuft die Zeit. Eine grün schillernde Digitaluhr in der Liffey, deren Antennen wie schwankende Angelruten aus dem Wasser ragen, tickt die Sekunden weg und druckt sie dem Fragenden wohlfeil aus. Als ich mein 20-Pence-Stück in den Kasten auf der O'Connell Bridge stecke, sind es noch 112 778 751 Sekunden bis zum Jahr 2000. Warum ausgerechnet die Zeit, von der es heißt, der liebe Gott habe bei ihrer Erschaffung für die Iren die eine oder andere Viertelstunde großzügig draufgepackt, in der Hauptstadt so pingelig, ja geradezu panisch gemessen wird, ist offenbar dem finalen Einbruch des 20. Jahrhunderts in diese europäische Randexistenz zuzuschreiben. »Lieb' schmutzig Dublin« will – endlich – Weltstadt werden.

Die Zeit läuft – vorerst bis zum 1. Juli 1996. Dann übernimmt Irland für das kommende halbe Jahr die EU-Präsidentschaft, wird Gastgeberin europäischer Konferenzen. In

den 45 Limousinen, die es in der Stadt zu mieten gibt, werden Minister herumgondeln, und das Nachsehen haben die Brautpaare, die einmal dick vorfahren wollten. Sie müssen bis zum Januar warten oder den Bus nehmen; den weißen Doppeldecker-wedding bus der staatlichen Transportgesellschaft CIE.

Ein kleines Opfer. Aus den Töpfen der EU quillt Gold wie einst aus den Kesseln der Wichtelmänner. Dublin, das auf den ersten Blick nur ein wenig geliftet wirkt, ist von einem planerischen Beben erfaßt, von dem man noch nicht weiß, ob die alte Dame heil daraus auftauchen wird. Seit die »Kommission zur Anlage breiter und bequemer Straßen« der Stadt vor 250 Jahren ihre klassischen Viertel verpaßte und sie zur »zweiten Stadt des britischen Empires« erhob – fast so prächtig wie London, aber bei weitem schöner gelegen –, gab es keine ähnlich radikalen Schnitte mehr in ihrem Gefüge.

Die Zeit drängt, und die Hausherrin läßt es nicht mit Einmal-feucht-Durchwischen gut sein, ehe die Gäste kommen. Wenn schon Europa, dann frische Tapeten und neue Möbel: 200 bis 300 Millionen Pfund kostet die neue Straßenbahn, die bis zum Jahr 2000 zwei südliche Vororte mit der City verbinden wird; ein ganzer Stadtteil entsteht an den alten Quays rechts der Liffey; links der Liffey wird ein Straßentunnel den Verkehr zwischen dem Flughafenzubringer und den Docks schlucken. Weitere fünfzehn Millionen fließen in ein Programm, das die traditionell vernachlässigte Nordseite auf Vordermann bringt. Aus der Collins-Kaserne rücken die Soldaten ab und machen Platz für ein Nationalmuseum. »Das Areal ist so schön wie Trinity College«, sagt Dick Gleeson von der Planungsabteilung der Dublin Corporation entzückt.

Die »Corpo« ist eine mächtige und arrogante Behörde, die